Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 4

Artikel: Frithjof Nansen

Autor: Wartenweiler, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerissener Geldmann. Indessen konnte sich der Doktor nicht entschließen, diesen Ausweg zu wählen. Sie waren Gegensätze und ihr Verhältnis locker. Und es war nicht besser geworden dadurch, daß Butti, der Junggeselle war, einen Neffen an sich gezogen hatte, den er in der Bank untergebracht und den er, wie es hieß, adoptieren wollte. Als er um sieben Uhr abends nach Hause kam, fand er seine Frau in der Küche, wo sie wie ein Feldherr die letzten Vorkehrungen für das Abendessen traf. Es roch auch danach. Rosine hatte einen roten Kopf und wagte nicht zu mucksen. Auch Marianne war da, und er nahm daraus Anlaß, mit leisem Unmut nebenbei zu fragen, aber draußen vor der Küche, warum immer dieses Kind das Küchenmädchen spielen müsse und wo denn die anderen seien. Frau Agnes erwiderte ruhig und beherrscht, weil das zur Korrektheit gehörte, daß das Kind nicht Küchenmädchen spielen müsse, sondern gerne spiele, wenn auch zugegeben sei, daß ein Dienstmädchen kein passender Umgang sein dürfte. „Und sonst", sagte sie, „bleibt nichts anderes übrig; denn Florentine ist ganz ungeeignet für Hausgeschäfte."

„Ja, ja", wendete er ein, nervös und besorgt, wie er nun heute geworden war. „Ein schwieriger Charakter. Wo nehmen wir da den Millionär für sie her?"

Sie fuhr fort, ohne sich aufzuregen: „Und Leonore ist für heute natürlich frei." Sie wies nach dem offenen Fenster: „Sie sind im Garten, um die Blumen für den Tisch zu besorgen."

In diesem Augenblick hörte man von unten das heitere, schöne Lachen, das Leonore eigen war, dazwischen eine geschmeidige, sonore Männerstimme, die Anekdoten zu erzählen schien. Der Doktor trat an das Fenster und sah hinab. Blumen dort unten zu suchen, war nicht schwer. Es hatte mehr davon als Gemüse und von allen Arten. Vielleicht mußte das nun auch anders werden. Auf dem mit großen Sandsteinplatten belegten Mittelweg kamen die beiden Töchter auf das Haus zu. In ihrer Mitte ging ein Mann, groß und schlank, vollbepackt mit Rosen, soviel sein Arm fassen mochte, die er mit Anmut und Geschick zu tragen wußte.

Aber der Doktor hatte keine rechte Freude. Sie haben mir alle Rosen genommen, dachte er und ging nach dem großen Balkonzimmer vorn, wo gegessen werden sollte. Die Balkontüren standen weit geöffnet. Von den alten Kastanien herüber drang eine angenehme Kühle. Unten auf dem Platze flanierten ein paar Mädchen, welche das melancholische Lied sangen von jenem König, der seinem Höfling die schönste Frau wegnimmt und ihm damit das Herz bricht:

„Sag' mir, Marquis, kennst du sie nicht?
Wer ist die schöne Frau?" —

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwierigkeiten des Lebens sind dazu da, uns, indem wir sie überwinden lernen, zu steigern.

Frithjof Nansen.

Biographie von Fritz Wartenweiler.

Wie haben wir als Knaben und Jünglinge gelebt an den nordischen Sagen! Und wie haben wir aufgehorcht, als ein neuer Frithjof erstand, als die Kunde von Nansens kühnen Fahrten zu uns drang, als eine alte Sage neue Wirklichkeit ward!

Dann hörten wir lange nichts mehr von dem Helden. Um so mehr hatte sein Vaterland an ihm. Aber nach dem Weltkrieg schaute noch einmal die ganze Menschheit auf und atmete auf, weil doch einer den Mut hatte, dem uferlosen Elend der Nachkriegszeit entgegenzutreten: Nansen, der an sich selbst gespürt, was Entbehrung ist, der einst selbst mit Hunger und Kälte ums Leben gerungen.

Fritz Wartenweiler hat es unternommen, ein Charakterbild dieser außergewöhnlich starken Persönlichkeit, dieser so ungemein reichen Seele darzustellen. Und das Buch liest sich wie eine Heldensage, aber vertrauter, unmittelbar ansprechender als die Edda, weil wir Zeitgenossen sind, weil wir von ferne Zeuge dieser verwegenen Taten waren:

„Ohne Rückzugslinie durch Grönland! — die Losung des Jünglings.

Vorwärts übers Eismeer! — das Feldgeschrei des modernen Wikingers.

Vorwärts und aufwärts! — das Zeichen des Forschers.

Vorwärts zur Nächstenliebe! — der Mahnruf des Führers im Ringen um den Frieden."

Im Ringen um den Frieden stellt sich ihm vor allem die Aufgabe, die unseligen Kriegsspuren zu tilgen:

Heimschaffung von Hunderttausenden von Kriegsgefangenen aus Rußland und Sibirien.

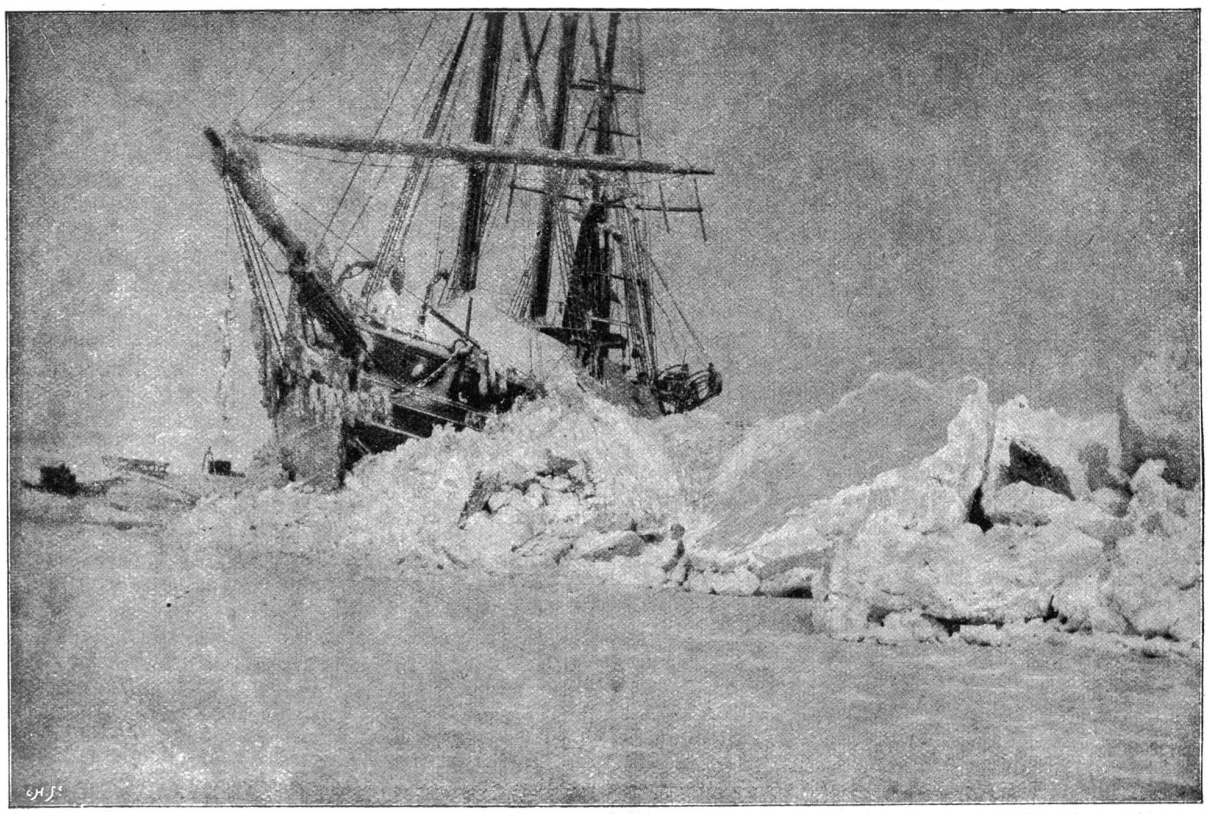
„Sorge für 1½ Millionen russischer Flüchtlinge.

Die Linderung der Hungersnot in den Gebieten der ehemaligen Kornkammer Europas.

Die Betreuung von mehr als einer Million griechischer Flüchtlinge und der Austausch griechisch-türkischer Bevölkerung.

Die Rückbeförderung der bulgarischen Deportierten nach Thrakien.

Nansen während der Hungersnot in Russland.



Nansens „Fram“, das Schiff, mit dem er seine Nordpolfahrt ausführte.

Die Liquidation der Tragödie der verschlagenen armenischen Volksteile, 300,000 Menschen.“

Es war Nansen aber klar: Nicht nur die Kriegsfolgen gilt es zu bekämpfen. „Die Frage, wie wir allem Krieg ein Ende bereiten können, ist die erste aller Fragen, nicht nur in der internationalen, sondern auch in jeder nationalen Politik.“ In diesem Zusammenhang schien es Nansen wichtig, das Vertrauen in den Völkerbund als der ersten umfassenden übernationalen Organisation zu wecken und zu fördern. Und ob auch in der Völkerbundsversammlung der unbequeme Mahner, das Menschheitsgewissen in Person, oft unwillkommen kam — immer wieder erzwang sein unantastbarer Charakter, sein unbezähmbarer Tatendrang die Hochachtung der großen Runde, und keinen Geeigneteren wußte der Völkerbundsrat nach Berlin zu senden, um der grollenden deutschen Regierung klar zu machen, daß es mit der Einladung in den Völkerbund ehrlich und ernst gemeint sei. Selber Nobelpreisträger, durfte er auch den Staatsmännern von Locarno den Nobel-Friedenspreis überbringen. Seinen eigenen Preis aber überschrieb er dem Hilfswerk für die hungernden Russen. —

Doch wer einen Auszug geben will aus diesem Buch, das ein gewaltiges und vielgestaltetes Lebenswerk in ein fesselndes Bild zusammenfaßt, der sieht sich nur zu bald an den Grenzen des verfügbaren Raumes, wenn er schon nur Andeutungen gibt. Umso besser: So wird, wer innerlich teilhaben will an diesem Heldenleben, zum Buch selber greifen. Da wird er auch der bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeit Nansens gewahr, erquickt sich an der Dichterkraft von Nansens Sprache, beschaut mit Staunen die Zeichnungen von Nansens eigener kunstbegabter Hand und wird nicht los den Blick dieser großen traurigen Augen, aus denen die Seele eines ganzen Volkes, die Hoffnung einer leidgeprüften Menschheit spricht.

Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß gerade Fritz Wartenweiler uns dieses Lebensbild schenkt, dessen erste Auflage in kürzester Zeit ausverkauft war. Selber eine urwüchsige, vielseitige Kraft von ungewöhnlichem Ausmaß, weiß er die großen Linien klar herauszuarbeiten — konzentrierte Kraft in jedem Abschnitt. Aus der persönlichen Freundschaft, die ihn mit Frithjof Nansen verband, schlägt er nicht Kapital für sich, sondern er faßt sie auf als Verpflichtung unserer Zeit, den an sie ergangenen Ruf aufs eindringlichste zu wiederholen, damit ein neuer Verantwortungswille, eine neue Hoffnung und ein neues Vertrauen siegreich hervorbrechen. E. F.

Textprobe aus dem Nansenbuch von Fritz Wartenweiler.

„O Jugend, Jugend — herrliches Wort!“

Frithjof lebte ein doppeltes Leben. Die Lehrer am Realgymnasium hatten sich oft zu wundern. Das eine Mal konnte er Unerwartetes leisten in selbständiger Auffassung mathematischer und naturwissenschaftlicher Probleme; das andere Mal war er wenig bei seiner Sache. „Er ist unbeständig und macht in vielen Fächern bei weitem nicht die Fortschritte, die man von ihm erwarten könnte.“

In den letzten Tagen seines Lebens erzählte Nansen seinem Nachbarn und Freund, dem Maler Erik Werenskiold von „Ola Praxis“. „Er hieß eigentlich Ole Johannesen und war ein tüchtiger, beliebter Lehrer. Er hatte seine Liebe auf mich geworfen. Und wenn er in der Physik Experimente machte, mußte ich ihm assistieren. Hatte er dann einen Beweis aufgeschrieben, so ging ich zur Tafel und bewies das Gegenteil. Da schaute er eine Weile hin und sagte dann: ‚Das ist richtig! Wisch aus!‘ Er war nämlich ein guter Lehrer in seinem Pensum, aber eigentlich kein Mann der Wissenschaft.“

Das Verhältnis der beiden war nicht das von Lehrer und Schüler. Sie hielten sich wie Freund und Freund.

Seine Examen besteht Nansen erst schlecht und recht, am Schluß mit Auszeichnung.

Mehr aber lebt er in der andern Welt. Noch immer fragt er „warum?“ Zu Hause Experimente machen, selber forschen und versuchen, anstatt blind zu lernen, das ist seine

Losung. Etwa geht es dabei hart auf hart. Eines Tages wurde den Freunden ein Mörser geschenkt mit der Warnung: Vorsicht! — Da fangen die merkwürdigen Stoffe Feuer. Ein Wunder, daß Fridtjof und sein Kamerad mit dem Leben davonkommen, und daß ihr Holzhaus nicht in Flammen aufgeht! Doch auch jetzt verläßt der Schalk sie nicht. Sie schwärzen sich mit Pulver und Ruß. Regungslos auf dem Boden liegend erwarten sie den Bruder Alexander. Er sollte glauben, sie seien Opfer der Explosion geworden.

Aber selbst Säuren und Basen, Reaktionen und Explosionen bilden nicht Fridtjofs wahre Welt. Die ist draußen in der Einsamkeit von Berg und Bach in „Nordmarken", der weiteren Umgebung von Oslo. „Der ehrfurchterweckende Fichtenwald", der einzige Vertraute seiner Kindheit, mit den tiefsten Tönen der Natur, ihrer Wildheit, ihrer Melancholie hat seiner Seele die Stimmung für das Leben gegeben.

„Allein, tief im Walde, neben den glühenden Kohlen meines Feuers am Rande eines schweigenden, düstern Waldmoores, das Dunkel der Nacht über mir, wie pflegte ich glücklich zu sein im Genusse der Harmonie der Natur!" Fern von allem Getümmel der Stadt, fort von den Gebräuchen der „Gesellschaft" und ihrer heuchlerischen Höflichkeit, erlebte er die Abenteuer seiner geliebten Bücherhelden.

Im Frühling folgte dem Flößen das Fischen; im Herbst, wenn die Nächte kalt wurden, lockte die Hasenjagd. — Aber das Schönste bot der Winter. Noch wußte Mitteleuropa nichts von Schneeschuhen, und auch in seiner Heimat standen erst die Wagemutigsten auf den Skiern, da zog er schon auf große Touren ins Gebirge. Waren Kameraden dabei, so trugen sie schwere Rucksäcke mit dem nötigen Proviant auf sich. Das brauchte er nicht. Seinen Bedarf führte er in der Tasche mit: eine Brotrinde, einmal auch Pfannkuchen mit Eingemachtem, im Futter der Brusttasche! Oft läßt er die Schar der Müden stehen, um noch 50 Kilometer allein zu überwinden.

So lernt er Fasten. So verlernt er es, wählerisch zu sein, wenn der Hunger quält. So lernt er das Leben derer kennen und lieben, welche in Wald und Oedmarken hausen, das Leben der Bergbauern und Flößer, aber auch aller kriechenden, hüpfenden und fliegenden Tiere, eine ganze Welt.

So lernt er die Gefahr kennen und überwinden. „Unmöglich" ist nichts.

Wenn seinen Bruder der Schwindel überfallen will: Frithjof geht nicht langsam Fuß für Fuß über die Schneewehen des Gletschers. Er springt — er gleitet, beginnt auch schon zu rutschen. Drei Sekunden, und er liegt zerschmettert im Tal! Da setzt er Arme und Beine entgegen und kann bremsen, im letzten Augenblick. Der Bruder hat den Augenblick nie vergessen!

In späteren Jahren urteilt Nansen über sich selbst: „Einst war ich ein Student, wohl jünger als die meisten unter Ihnen, dazu ein Taugenichts, vielleicht von etwas Sport abgesehen."

Etwas Sport, das heißt: mit kaum siebzehn Jahren erwirbt er sich die norwegische Meisterschaft im Schlittschuhlauf. Ein Jahr darauf bricht er den Weltrekord im Schnellfahren auf dem Eis. Dann aber wirft er sich allen Ernstes auf die Skier. Beim ersten Anlauf gewinnt er den großen Preis im Langlauf. Geschlagen wird er nie. Nach zwölf Siegen gibt er das Rennen auf.

Oft ging er mit Oberst Gregersen auf die Jagd. „Nach einem besonders anstrengenden Tag saßen sie vor dem Kaminfeuer und warteten auf den Imbiß. Plötzlich kam Nansen auf den Gedanken, zu versuchen, wie oft er auf einem Bein niederhocken und wieder aufstehen könne. Siebzehnmal gelang es, und Nansen tat sich nicht wenig darauf zugute. Sein Kamerad aber warf ganz trocken hin: ‚Jetzt scheint es mir, Ihre Eitelkeit als Sportsmann könnte befriedigt sein, und Sie könnten jetzt etwas Nützlicheres anfangen'." Der Erzähler fügt hinzu: „Das war eine andere Rede, und sie machte großen Eindruck auf Nansen."

Noch weiß er nicht recht, was aus ihm werden, „was er in dieser Welt tun" soll. Ihn lockt die weite Ferne. Soll er zur See gehen? Er meldet sich als Kadett auf die Kriegsschule, wohl um Marineoffizier zu werden. Aber die Anmeldung wird rückgängig gemacht. Er will studieren, trotzdem ihn die sitzende Lebensweise schreckt. Besonderes Interesse hätte er für Physik und Chemie. Weiter forschen nach dem „Warum", den merkwürdigen Eigenschaften der Dinge, welche die Welt vor immer neue Wunder stellen! Zuletzt wählt er die Zoologie. Sie versprach „mehr Vergnügen, mehr Jagd und ungebundenes Leben in der Natur".

Vor allem beschäftigt ihn ein Problem. Alle Fragen münden zuletzt in eine große: Was ist das Leben? Wo nimmt es seinen Anfang, wo findet es sein Ende? Wie gestaltet es sich dort, wo schwere Bedingungen ihm schier unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen?

„Student" braucht er nicht lange zu sein. Die norwegische Universität bot im ersten Jahre die allgemeine Einführung in Philosophie und Wissenschaften, bevor das Fachstudium einsetzte. Damals wohl hatte er seiner Dienstpflicht zu genügen. Mit mehreren feinen Herrlein aus Kristiania sollte er das Zelt mit einigen Burschen vom „Kuhmarkt" teilen. Die andern wollten nicht beim Kuhmarktburschen schlafen. Aber Nansen sagte: ich will gerne neben ihnen liegen! „Und wir wurden Freunde fürs Leben", fügte er hinzu, wenn er davon erzählte.

Bald waren ihm andere Freunde dieser Art beschieden.

Wolfgang Amadeus der Große.

Von Stephan Georgi.

Es war um die Zeit, als das große Lachen von Versailles, das damals in ganz Europa widerhallte, dem Ende nahe war.

Während aber in den engen und dumpfen Gassen von Paris die revolutionäre Volksseele zu gären anhub, lag Wien noch immer in stillbeschaulicher, lachender Eintracht da und freute sich des sorglos hellen Sonnenscheins. Aus kleinen Häuschen schauten, von wildem Wein umrankt, die Fenster sinnend auf die Straßen hinaus, die mit großen, unregelmäßigen Kopfsteinen gepflastert waren. Ueber das Grün der Gräser, die dazwischen emporwucherten, holperten die Postkutschen, von denen herab der Schwager munter sein Horn ertönen ließ. Friedlich und licht standen die Häuschen neben den Palästen, um die, begrenzt von kunstvoll geformten Eisengittern, bunte Rasenflächen herumliefen.

Solch ein schmuckes Haus gehörte auch dem Baron Gottfried van Swieten, der ein Sohn des Leibarztes der Kaiserin, Präfekt der Hofbibliothek und Präsis der Studienkommission in Wien war und in dem berechtigten Ruf stand, einer der bekanntesten Musikliebhaber und Musikkenner Wiens zu sein. Karossen und Postkutschen standen vor dem Portal, Lakaien in Livree empfingen die Gäste, die gekommen waren, um den mit vielen Lorbeeren aus Prag zurückgekehrten Meister Wolfgang Amadé wiederzusehen.

Droben, im Musiksaale, versammelten sich die Angekommenen. Ein mächtiger Kronleuchter hing von der Decke herab, an der in einem bunten Kranze kleine, wohlgenährte Engel mit Rosen und anderen Blumen spielten. Zierliche Möbel standen umher, deren mattblaue Polster mit dem Weiß feingebogener Lehnen und Beine harmonierten. Ein Pianoforte ließ erwartend die Tasten leuchten, und in den großen, goldverzierten Spiegeln erglänzten die seidenen Kostbarkeiten der Gäste, die hochstrebenden Frisuren der Damen und die Puderperücken der Herren, verschönt durch das verschwenderische Gleißen der Lichter.

In zwanglosen Gruppen wurde geplaudert. Auf lächelnden, erwartungsfrohen Gesichtern versuchten sich hier